

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis, 14.6.2020 in Rehweiler von Hans Gernert

Liebe Gemeinde!

Pfingsten. Liturgische Farbe ist rot. Für das Feuer des Heiligen Geistes. Für die Liebe. Auch für das Blut der Märtyrer und das Bekenntnis zu Gott. Auch an der Konfirmation oder an der Kirchweih: Farbe Rot.

Am Sonntag nach Pfingsten haben wir Trinitatis gefeiert, die Einheit von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist. Liturgische Farbe ist weiß. Die Christusfarbe. Denn das Fest Trinitatis schließt alle Christusfeste ab. Man könnte auch sagen: Es schließt sie zusammen. Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Wenn wir von Gott reden, reden wir von Jesus Christus. Jesus hat sein Leben ganz auf Gott hin verstanden. Für Jesus war Gott immer der himmlische Vater. Und durch die Auferweckung hat sich Gott zu Jesus bekannt. Darum ist es nur konsequent, Gott schon immer so zu denken in dieser Beziehung von Vater und Sohn. Gott ist in sich beziehungsreich, ist in sich Begegnung, ist in sich Geschichte, ist in sich eine Gemeinschaft der Liebe durch den Heiligen Geist.

Nun beginnt die Zeit nach Trinitatis. Die liturgische Farbe ist grün. Grün steht für Wachstum. Die Kirche wächst. Sie wächst durch den Heiligen Geist. Im Johannesevangelium wird von diesem Geist gesagt, dass er uns an Jesus erinnert. Den Predigttext sehe ich in diesem Zusammenhang. Es geht um die erste Gemeinde in Jerusalem, die Urgemeinde. Die Jünger, Leute aus Galiläa, hatten alles aufgegeben und sind Jesus nachgefolgt. Petrus, der Herrenbruder Jakobus und Johannes werden als Säulen der Urgemeinde genannt. Sie hatten nichts. Sie waren angewiesen auf Unterstützung. Stütze vom Staat gab es nicht. Der Unterhalt musste anders erfolgen. Man erwartete die baldige Wiederkunft Jesu. Und man erinnerte sich an Jesus, wie er auf Besitz verzichtet hat. Er hat immer wieder kritisch über Geld und Reichtum gesprochen. Im Evangelium haben wir es gehört. Daran knüpfte man an in der Urgemeinde. Hören wir Apg. 4, 32-37

32 Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. 33 Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. 34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte 35 und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. 36 Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, 37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Liebe Gemeinde!

Die Utopie von einer heilen Urzeit war bei den griechischen Philosophen der Antike bekannt. Man stellte sich vor, dass am Anfang allen alles gehörte. Man dachte es so weiter: Wenn alles allen gehört, dann kann jeder sich an den Beeren und den Früchten bedienen, die da wachsen. Jeder kann jagen, was er zum Essen braucht. Es ist genug für alle da und jeder kann sich nach Bedarf bedienen. Privatbesitz kam erst später auf.

Die Utopie, dass alles allen gehört, wurde auch im Bauernkrieg aufgegriffen. Es gab damals die schöne Parole: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“

Die Forderungen der Bauern waren gerechtfertigt: Warum sollten sie nicht jagen dürfen, zumal die vielen Wildtiere sich über ihre Felder hermachten und sie dann auch noch Abgaben an die Adligen leisten mussten, die sich oft nicht um das Wohl ihrer Untertanen sorgten.

Eigentum. Privatbesitz. Das kann zu Habgier auf der einen Seite und zu Neid auf der anderen Seite führen. Die ungleiche Verteilung der Güter und des Geldes ist auch in unseren Tagen ein himmelschreiendes Unrecht und verursacht Ausbeutung, Not und Leid.

Der Kommunismus hat die Utopie vom gemeinsamen Besitz aufgegriffen. Manche haben bei der Beschreibung der Urgemeinde auch von Liebeskommunismus gesprochen.

Doch die Praxis in der Urgemeinde hat wenig mit Kommunismus zu tun. Denn die Urgemeinde hat kein Wirtschaftsmodell entwickelt und aufgebaut. Es wurde lediglich von manchen begüterten Gemeindegliedern Eigentum verkauft. Was Einzelne besaßen, teilten sie mit den Bedürftigen in der Gemeinde.

Wie wir wissen, ist dieses Experiment gescheitert. Schon im Anschluss an die erste Erwähnung von Barnabas, der dann in Antiochia und als Begleiter des Paulus wichtig wird, werden Probleme sichtbar. Das Ehepaar HANANIAS und SAPHIRA verheimlicht einen Teil des Verkaufserlöses vor den Aposteln. Beide müssen das mit ihrem Leben bezahlen. Wie Lukas das erzählt, ist es mit dem Geist Jesu kaum vereinbar. Jesus ist den Verlorenen nachgegangen. Er hat zur Umkehr gerufen. Er hat davor gewarnt, das Unkraut vom Weizen trennen zu wollen.

So einfach, wie es auf den ersten Blick anmutet, dass alle alles miteinander teilten, ist es also nicht. Eine Folge war, dass nach einiger Zeit alles Vermögen aufgebraucht war und die Urgemeinde verarmt ist. Darum musste Paulus für die Armen in Jerusalem auf seinen Missionsreisen in Griechenland Geld sammeln. Als er es dort ablieferte, geriet er zwischen die Fronten, was letztlich zu seinem Tod in Rom führte.

Was Lukas erzählt, lässt sich nicht 1 : 1 übernehmen, auch wenn es durchaus immer wieder vorkommt, dass Menschen ihren Besitz einer Stiftung bzw. einem guten Zweck zukommen lassen. Lukas macht am Beispiel der Gütergemeinschaft deutlich, wie weit die Gemeinschaft der ersten Christen ging und die Grenzen des Privateigentums überwand.

Mit diesem Text erreicht uns die grundsätzliche Frage, die schon Jesus gestellt hat: Wem wollt ihr dienen, Gott oder dem Geld, dem Mammon? Mammon ist das aramäische Wort für Vermögen.

Wem dienen wir mit unserem Vermögen und Besitz?

Das ist eine anstößige Frage in doppelter Hinsicht: Sie ist anstößig und kann beunruhigen wie das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Sie ist aber auch anstößig in der Weise, dass sie den Vermögenden einen Anstoß gibt, mit anderen zu teilen. Nicht nur mit der eigenen Familie, nicht nur mit den eigenen Landsleuten, auch mit Menschen anderer Nationen.

Man muss sich auch einmal bewusstmachen, dass man das eigene Geld, den eigenen Besitz, nicht dem eigenen Verdienst zuschreiben kann. Niemand kann selbst entscheiden, in welche Verhältnisse er geboren wird, in welche Zeit, in welche Familie. Eine gute Gesundheit und Talente sind auch kein eigenes Verdienst, sondern Geschenk.

Zu Reichtum haben immer auch andere Menschen entscheidend beigetragen. Alleine wäre ich nie soweit gekommen.

Es lohnt sich, da genauer hinzuschauen und die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Als Exportweltmeister wird uns Deutschen durch die Corona-Pandemie deutlich, wie sehr unser Reichtum nicht selten durch die Ausbeutung von Menschen in anderen Ländern zusammenhängt: Billiglohnarbeiter in China, in Bangladesch und anderen Ländern.

In den Worten des Lukas steckt darum auch heute noch Sprengkraft: *Man gab einem jeden, was er nötig hatte.*

Diese Richtung gilt auch heute in unserem Sozialstaat, wo vieles Gott sei Dank auch durch Institutionen geregelt ist. Was das bedeutet, einem jeden zu geben, was er zum Leben braucht, das ist eine bleibende Frage und eine Aufgabe. Die Politiker zerbrechen sich darüber den Kopf. Auch wir sind gefragt, wenn es gilt, Menschen in Not beizustehen.

Gott schenke uns seinen guten Geist, wahrzunehmen und zu erkennen, wo unsere Hilfe gefragt ist und wo nicht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unser Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn. AMEN